

schlossene Einheit der katholischen Welt wirksam unterstützt werde (ut Ecclesia, in Sinis persecutionem patiens, sanctae communionis integritate totius mundi Catholici, efficaciter fulciatur).

März: Daß das Familienleben in Afrika ganz nach christlichen Grundsätzen gestaltet werde (ut in Africa vita familiaris principiis Christianis profunde imbuatur).

April: Daß die Katholiken in den Missionsländern sich des schlechten Schrifttums erwehren können (ut Catholici efficaciter agere valeant contra pericula preli nocivi in missionibus).

Mai: Für die katholischen Studenten aus Afrika und Asien auf den europäischen und amerikanischen Universitäten (pro alumnis Catholicis ex Asia et Africa qui in universitatibus Europae et Americae studiis operam navant).

Juni: Daß unter Mithilfe der Katholiken den unterentwickelten Ländern zugleich mit der materiellen auch geistige Hilfe geboten werde (ut cooperantibus Catholicis auxilium spirituale simul cum materiali praebeatur regionibus minus evolutis).

Juli: Um tiefgreifende, dauernde Wirkungen der großen Volksmissionen in Lateinamerika (ut in America Latina magnae missiones populares profundos manentesque effectus habeant).

August: Um mehr Ordensberufe für die Missionen unter der weiblichen Jugend (ut inter puellas numerus vocationum religiosarum pro missionibus crescat).

September: Daß die christliche Caritas eine Trennung Asiens und Afrikas aus Rassenhaß von der christlichen Welt verhindere (ut caritas Christiana impediatur, ne Africa et Asia ex odio stirpium a mundo Christiano avellantur).

Oktober: Um mehr Katechisten in den Missionsländern und eine noch bessere Ausbildung derselben (ut catechistae in missionibus numero et qualitate augeantur).

November: Für die Jugend Japans (pro iuventute Iapanoiae).

Dezember: Daß sich die Katholiken Indiens ihrer Verantwortung hinsichtlich des sozialen Apostolates voll bewußt werden (ut Catholici in India sibi plene conscii fiant de propria responsabilitate quoad apostolatum sociale).

Ökumenische Nachrichten

Lutherische

Generalsynode über Missionsaufgaben

In der Hansestadt Lübeck, dem Sitz des lutherischen Bischofs D. Meyer, tagte die diesjährige Generalsynode der VELKD vom 5.—9. Oktober und widmete sich dem lutherischen Beitrag für die Weltmission, nachdem die Generalsynode von 1958 das Thema „missionierende Kirche“ nach der Seite der Volksmission behandelt hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 510f.). Bis auf wenige Ausnahmen konnten die Synodalen der lutherischen Landeskirchen aus der DDR an der Tagung teilnehmen, die auch von zahlreichen Experten für Missionsfragen besucht war, darunter Dr. Sovik, Direktor der „Kommission für Weltmission“ des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Genf. Die systematische Planung der lutherischen Generalsynoden war diesmal durch einen aktuellen Notstand hervorgerufen worden, daß nämlich für die weitverzweigte Missionsarbeit des Lutherischen Weltbundes von dem vorgesehenen Budget für 1960 über 472 599 Dollars die lutherischen Kirchen der USA und

Kanadas 468 000 Dollars aufbringen, während die übrigen lutherischen Kirchen in Europa und anderen Erdteilen ganze 4599 Dollars bereitstellen, so daß für die Arbeit wesentlich deutscher Missionsgesellschaften 2 Mill. Deutsche Mark von nichtdeutschen Kirchen kommen. Diesem Übelstand mußte endlich durch einen kräftigen Appell an das missionarische Verantwortungsbewußtsein der deutschen Landeskirchen und ihrer Gemeinden abgeholfen werden, zumal da das deutsche und schwedische Lutherum eine theologische Führung im Lutherischen Weltbund beansprucht.

Aus dem Bericht des leitenden Bischofs D. Lilje

Wie üblich begann die Synode mit mündlichen Erläuterungen zu dem gedruckten umfangreichen Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung, die der leitende Bischof, z. Z. D. Hanns Lilje, gab. Er betonte u. a., die VELKD wolle weiter wie in den zehn Jahren ihres Bestehens sich als fester Tragpfeiler für die Einheit der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ bewähren, wenn man auch nicht alles unwidersprochen hinnehmen könne, was auf deren Synoden als politische Ideen vorgebracht werde. „Es ist ein schwerer Schaden geschehen, wenn die Welt den Eindruck gewonnen hat, daß die Frage der atomaren Bewaffnung wichtiger wäre als die Frage, wie diese Welt von der Kraft der Auferstehung Jesu wissen kann.“ Er geißelte das geschichtliche Unrecht der Aufspaltung Deutschlands und verlangte für die evangelischen Christen gleiche Freiheit des Reiseverkehrs zwischen beiden Staaten, die auch die obersten Staatsmänner zur Überwindung der politischen Spannung in der Welt in Anspruch nehmen.

Kurz streifte D. Lilje das Problem des Verhältnisses der Christen zur Obrigkeit (vgl. ds. Heft S. 139). Es sei eine ernste Frage an die Christenheit, was sie unter Obrigkeit verstehe: „Es ist ein naheliegender, aber nicht erlaubter Irrtum, zu meinen, man könne überhaupt das Vorhandensein von Obrigkeit in der Welt ignorieren. Ich versuche, die Gewichte so gerecht wie möglich zu verteilen. Man hat den Eindruck, daß es manchem schon theologisch verdächtig erscheint, wenn jemand sich relativ unbefangen über die Obrigkeit im Westen ausspricht. Man weist kritisch darauf hin, daß die Obrigkeit auch im Westen nur ein Provisorium sei. Provisorium oder nicht — sie ist Obrigkeit, und Obrigkeit ist Anordnung Gottes, um die Welt vor dem Chaos zu bewahren. Ein Staatswesen, wie auch immer es sei, ohne Obrigkeit, die Autorität hat, ist zum Untergang verurteilt. Es gehört nun einmal zur lutherischen, und ich meine zur christlichen Theologie, diese Ordnung Gottes, die er gegeben hat, ‚ut genus humanum maneat‘, damit der Fortbestand der menschlichen Gesellschaft gesichert sei, anzuerkennen. Das muß natürlich auch gelten, wenn der Christ nicht einem Staatswesen westlicher Demokratie gegenübersteht, zumal es ja nicht ganz einfach sein würde, zu sagen, in welchem Maße westliche Demokratien auf den Titel eines christlichen Staates Anspruch erheben könnten. Diese Frage ist unabweisbar in der anderen Hälfte unseres Vaterlandes. Es ist kein einfaches Problem für den Christen, wenn er sich einem Staatswesen gegenüber sieht, das eine eindeutige ideologische Voraussetzung hat, von der kein Verständiger bestreiten kann, daß sie mit den Grundvoraussetzungen des christlichen Glaubens nicht zusammengeht; das wird ja auch offen ausgesprochen. Es gehört vielleicht sehr

viel dazu, um deutlich zu machen: auch das ist Obrigkeit, eine Anordnung Gottes ‚ut genus humanum maneat‘. Man kann auf der Straße nicht fahren, wie man will; man kann viele andere Dinge nicht ohne Rücksicht auf die gemeinsame Ordnung tun, wenn man eine staatliche Ordnung erhalten will. Dem Christen ist auferlegt, um des Bruders willen eine solche Ordnung ernst zu nehmen. Dabei kann ihn eine doppelte Erwägung auf seinem Wege stärken. Erstens: Selbst eine Obrigkeit, die von Gott nichts wissen will, verwaltet einen Auftrag Gottes, ob sie es weiß oder nicht, ob sie es bejaht oder nicht. Wer das menschliche Gemeinschaftswesen in Ordnung hält, tut, was Gott mit dieser Welt als eine ursprüngliche Anordnung mitgegeben hat. Und der Christ kann sich davon nicht willkürlich dispensieren.“ Luthers Lehre von den Zwei Reichen sei ein ausgezeichnete Wegweiser für bedrängte Gewissen. Es sei zu wünschen, sie für unsere Zeit neu zu formulieren.

An diesen Ausführungen von D. Lilje wurde nicht deutlich, daß es vielen Christen, wie z. B. Bischof Dibelius, zweifelhaft ist, ob die Regierung der DDR unter das Dictum „ut genus humanum maneat“ gebracht werden kann, weil sie mit ihrer Ideologie und ihrem am politischen Nutzen orientierten Recht das Wesen des Menschen verunstaltet und zerstört.

Verhältnis zu Rom

Was das Konzil der römisch-katholischen Kirche betrifft, so entspreche sein Charakter als einer innerkatholischen Angelegenheit dem, „was wir von Anfang an als Intention dieses Konzils verstanden haben“. Die Lutheraner seien sich der Problematik des reformatorischen Gesprächs mit Rom bewußt. Man habe sich bemüht, es an theologischer Sorgfalt nicht fehlen zu lassen. „Auch in der so zerteilten Welt der Kirchen gibt es einige Dinge, die wir tatsächlich gemeinsam sagen und anstreben können. In einer Zeit, die unsicher geworden ist, was Glaube, Freiheit des Glaubens und Bekenntnisses ist, hätten die Christen aller Konfessionen einige nicht unwesentliche Dinge gemeinsam auszusprechen. Wir haben das Gespräch geführt und sind bereit, es weiterzuführen, nicht im Stile einer vordergründigen Polemik, an der uns wenig liegt, sondern in Beugung unter die Wahrheit, die unser Gewissen bindet.“

In der Aussprache erklärte zu dieser Frage der bayerische Landesbischof Hermann Dietzfelbinger, Beauftragter der VELKD für Fragen des Verhältnisses zum Katholizismus, die lutherische Kirche schulde der Welt als Kirche der Reformation das Wort von der Rechtfertigung als die eine zentrale Antwort auf die Frage nach dem Heil, die auch heute hinter mancherlei geistigen Fassaden verborgen stehe. Er wandte sich entschieden gegen eine Einheitssehnsucht, die die Wahrheitsfrage ausklammere. Es gelte darum auch, nüchtern zu erkennen, daß sich die Glaubensspaltung in mancher Hinsicht werde vertiefen können, „zumal bestimmte Entwicklungen in der römischen Kirche, etwa im Mariendogma oder eben jetzt in der Verehrung des Heiligen Rockes zu Trier, Anlaß zu ernster Besorgnis geben“. In dem gedruckten Tätigkeitsbericht steht dazu noch etwas mehr: „Nachdem die Enzyklika *Ad Petri Cathedram* das Konzil als ein ‚wunderbares Schauspiel der Einheit‘ bezeichnet hat, als eine ‚sanfte Einladung‘ an die ‚vom Apostolischen Stuhl Getrennten‘, bei denen sich ‚eine gewisse Sympathiebewegung abzeichne‘, wird man

nicht umhin können, die dahinterstehenden Erwägungen als illusionäres Verkennen der ökumenischen Situation zu bezeichnen.“

Zu den Arnoldshainer Abendmahlsthesen der EKD

Von Interesse ist die Stellungnahme des gedruckten Tätigkeitsberichtes zu dem bekannten Abendmahlkonsens einer theologischen Kommission der EKD, über den wir hier ausführlich berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 255 f., 287, 383 und 436). Die Kirchenleitung der VELKD habe eine gemeinsame Stellungnahme durch den Theologischen Ausschuß veranlaßt, nachdem die Diskussion weitere Klärungen erbracht habe. Man müsse positiv wohl anerkennen, daß das Abendmahlsgespräch der Kommission trotz divergierender Positionen der Teilnehmer zu einem zwar nicht einstimmigen, aber doch von fast allen gebilligten Ergebnis gekommen sei. Das sei ein gutes Beispiel für das notwendige Aufeinander-Hören. Begrüßenswert sei auch der Versuch, die Wirklichkeit des Abendmahls in neuer Denk- und Sprachform auszusagen und aus der Enge der dogmengeschichtlichen Kontroverspunkte heraus vorzustößen in den Reichtum neutestamentlicher Aussagen. Kritisch müsse dagegen gefragt werden, ob die angebotene Formulierung einer Lehrkonkordie den biblischen Sachverhalt des Abendmahls treffend und ausreichend wiedergibt. Auf Ganze gesehen, sei doch zu befürchten, daß die Unterschiede im Abendmahlverständnis nicht wirklich ausgetragen, sondern nur überdeckt sind. Um so mehr müsse das Gespräch mit Geduld und Sorgfalt fortgesetzt werden, so daß der magnus consensus doch in Erscheinung tritt, der jetzt noch keinesfalls erreicht sei.

Verantwortung für die Weltmission

Für das Hauptthema der Synode sprachen vier Fachreferenten. Bischof Meyer, Lübeck, erläuterte die gemeinsame Verantwortung der lutherischen Kirchen für die Weltmission, die sich aus dem gemeinsamen Glauben an das Evangelium sola gratia, sola fide, sola scriptura ergebe, und schilderte die Arbeit der Kommission des LWB, deren Spitze aus sechs Mitgliedern besteht, drei Weißen und drei Farbigen (ein Afrikaner, ein Inder, ein Indonesier), die aber einen großen Kreis beratender Mitglieder aus den Missionsgesellschaften um sich vereint. Er forderte, daß viel mehr als bisher die einzelnen Kirchen selbst sich engagieren und Missionsreferenten ernennen müßten, um das Interesse auch der Gemeinden zu wecken. Im Etat der Landeskirchen müßten Mittel für die Missionen eingesetzt werden.

Ohne Bedenken berichtete er, daß nun die jahrelangen Verhandlungen zwischen den Lutheranern Indiens und der „Kirche von Südindien“ zu einem erfolgreichen Abschluß gekommen seien (vgl. über die kritische Vorgeschichte Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 150). Man habe sich nicht nur über die Fragen der Gnadenwahl, der Sakramente und der Rechtfertigung mit den teils reformierten, teils anglikanischen Mitgliedern der „Kirche von Südindien“ geeinigt, sondern auch über den zwischen Lutheranern und der anglikanischen Kirche anstehenden historischen Episkopat. Er erklärte aber nicht, wie das nach dem lutherischen Gutachten über die apostolische Sukzession möglich gewesen ist (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 362 f.). Er fragte lediglich: „War es richtig, daß die Kommission des LWB ihrer Freude dar-

Das Judentum in der Welt

Die jüdische Volks- und Religionsgemeinschaft führt sich auf den **Bund Gottes** mit den Erzvätern und mit dem gesamten Volke am Berg Sinai zurück. Die Juden konstituierten sich durch den Bund mit Gott zum Volk (oder richtiger: wurden von Gott so konstituiert). Durch diesen war zugleich die gemeinsame Religion gegeben. Die Konstitution als Volk — die einzige, die die Geschichte kennt — ist also *theologisch* bestimmt. Erst im 19. Jahrhundert versuchten einzelne Gruppen sich als „Religionsgemeinschaft“ und das Judentum als **bloße Religion** zu verstehen; seit Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es andererseits Gruppen, die das Judentum als **ethnische Gemeinschaft** verstehen, der das religiöse Bekenntnis untergeordnet ist. Diese Schwierigkeiten erwachsen aus der Tatsache, daß die einzigartige heilsgeschichtliche Zielsetzung des Bundesvolkes eine *nur* nationale oder *nur* religiöse Existenz ausschließen: die eine ist mit der anderen identisch.

Nach dem jüdischen Religionsgesetz gilt als Jude jeder, der von einer jüdischen Mutter geboren oder aber der in den Bund aufgenommen wurde (Übertritt zum Judentum — die jüdische *Heidenmission* wurde allerdings im frühen Mittelalter eingestellt). Diese Kriterien werden auch von den agnostischen (aber nationalen) Juden im wesentlichen anerkannt.

Die **Zerstreuung** der Juden begann mit dem Untergang des Reiches Israel im 8. Jahrhundert vor Christus. Schon um die Zeitenwende lebten wahrscheinlich mehr Juden und Prose-lyten außerhalb Palästinas als im Lande selber. Nach der Eroberung Palästinas durch die Muslime wurde die Zerstreuung total. Der Verlust der Eigenstaatlichkeit hatte nicht den Untergang des Volkes zur Folge, weil die Konstitution als Bundesvolk nicht territorial gebunden, sondern auf das verheißene Land Israel ausgerichtet war.

Die theologischen **Lehren** des Judentums sind bis auf einige elementare Glaubenssätze nicht *dogmatisch* fixiert (das lebendige Gotteserlebnis ließ dies nicht zu); daher gab es innerhalb des Judentums immer ausgesprochen heterogene Strömungen und Sekten, ohne daß es zu einem Schisma kommen konnte (wirkliche Loslösung nur im Fall der Karäer). Fixiert dagegen wurden die *rituellen* und *moralischen Vorschriften*, in denen der Glaube an den einzigen Gott und die Annahme der Gottesherrschaft ihren Ausdruck fanden. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels hat sich die pharisäische Richtung durchgesetzt.

Das Judentum kennt seit dem Verlust der Eigenstaatlichkeit weder zentrale **Institutionen** noch eine Hierarchie. Das Priestertum ist mit dem Untergang des Tempelkultes, an dessen Stelle die Liturgie trat, für die Praxis bedeutungslos geworden. Die Organisationsform ist die Gemeinde, der ein Gemeinderat und der

Rabbiner bzw. ein Rabbinat vorsteht. Die regionalen Zusammenschlüsse der Gemeinden funktionieren auf der Basis der freiwilligen Anerkennung. Eine das gesamte Judentum repräsentierende Institution gibt es nicht.

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich durch die geographisch bedingte Trennung verschiedene **Riten** herausgebildet. Diese unterscheiden sich durch verschiedenes Brauchtum und Abweichungen in der Liturgie. Zu einer faktischen Spaltung (doch nicht zum Schisma) führte die Gründung von *reformierten* Gemeinden im 19. Jahrhundert (Mitteleuropa, USA), die eine modernisierende Reform der Liturgie und der religiösen Praxis durchführten (starke Erleichterung der Ritualgesetze bei Betonung der moral-ethischen Vorschriften, Aufgabe des Selbstverständnisses als Volk und Konstituierung des Judentums als Konfession). Heute sind etwa 20 bis 25 % der Juden als „orthodox“ oder „konservativ“ (eine gemilderte Form der Orthodoxie) anzusehen. Ein gleicher Teil dürfte vollkommen agnostisch sein. Vielleicht 10 % mögen den verschiedenen Richtungen der Reformbewegung oder liberalen Gemeinden angehören. Der Rest hat keine bestimmbar Position, zum mindesten was die religiöse Praxis betrifft. (Vgl. „Die religiöse Situation des Judentums“, Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 470 ff.)

Die Gründung des **Staates Israel** hat für das religiöse Judentum keine wesentliche Bedeutung; es handelt sich um eine ausschließlich weltliche Staatenbildung, nicht um die von Gott verheißene Wiederherstellung des Reiches Israel — wobei es dem einzelnen unbenommen bleibt, der Entwicklung dennoch eine heilsgeschichtliche Bedeutung zuzuerkennen. Auch politisch ist die Bedeutung des Staates Israel auf das Land selber beschränkt, obwohl der Staat jedem Juden das „Recht auf Heimkehr“ gewährt; damit hätte die sogenannte

„Heimatlosigkeit“ der Juden ein Ende, nicht jedoch das heilsgeschichtlich zu verstehende „Exil“. Es wird nicht gewünscht, daß die Juden ihre Heimatrechte an ihren bisherigen Wohnsitzen aufgeben, da der Staat wenigstens in den nächsten Jahrzehnten unmöglich alle Juden aufnehmen kann.

Die Staatsgründung hat allerdings das nationale *Selbstbewußtsein* der meisten Juden gestärkt, gleichgültig ob dieses ein geschichtlich-nationales oder ein religiös-nationales ist. Es ist anzunehmen und entspricht den Zielen des jüdischen Staates, daß Israel im Laufe der Jahre zu einem kulturellen und geistigen und möglicherweise auch zu einem religiösen Zentrum der jüdischen Diaspora wird. (Vgl. 12. Jhg., S. 31 ff.)

Bis 1900 lebten mehr als 80 % aller Juden in Europa. Der Anteil Amerikas stieg — vor allem durch die osteuropäischen Auswanderungswellen (russische Pogrome 1905) — von 0,3 % (1825) auf 30 % (1930). Der Anteil Asiens und Afrikas blieb mit 7 bis 8 % relativ konstant.

Durch die nationalsozialistische Verfolgung wurde das Weltjudentum von 1939 bis 1946 von 16,6 auf 11 Millionen, d. h. um ein Drittel, dezimiert (Seite 4). Das Schwergewicht verlagerte sich in die USA (45 %); der Anteil Europas sank von 62 % (1930) auf 31 % (1958). In Israel leben 16 % aller Juden (Seite 3).

Die Juden und ihr Anteil an der Bevölkerung nach Kontinenten:

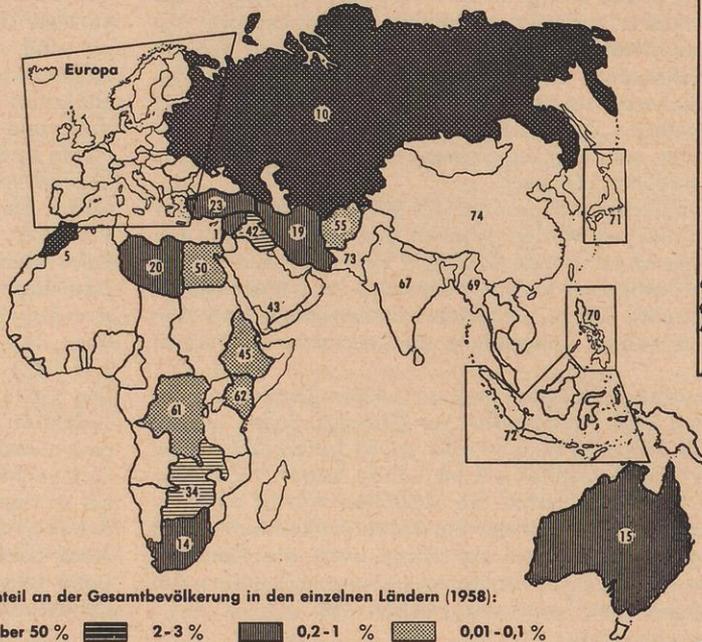
	1958	1945/46	1939	1920/30	1880
Nordamerika	5 520 000 2,5 %	3,0 %	3,1 %	3,0 %	0,5 %
Europa	3 400 000 0,5 %	0,6 %	1,8 %	1,9 %	1,9 %
Afrika	ca. 560 000 0,5 %	0,6 %	0,7 %	0,7 %	
Australien	65 000 0,5 %	0,4 %	0,4 %	0,3 %	
Lateinamerika	655 000 0,4 %	0,4 %		0,3 %	
Asien	1 910 000 0,14 %	0,07 %	0,07 %	0,1 %	0,04 %

Der Anteil an der Weltbevölkerung beträgt 0,4 % (Katholiken 18 %, Reformationskirchen 9 %, Orthodoxe rd. 5 %, Muslimen 13 %, vgl. Soziographische Beilagen Nr. 1, 3, 5, 10).

In fast allen Staaten der westlichen Welt sind die Juden heute **gleichberechtigte Bürger** und können in der Regel ihre Religion uneingeschränkt ausüben. In den *arabischen* (Fortsetzung auf Seite 4)

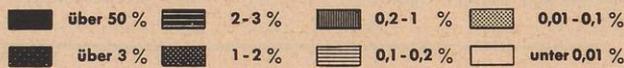
Das Judentum

(Erläuterungen)



Die Zahlen entsprechen den laufenden Nummern in der Ländertabelle unten

Anteil an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Ländern (1958):

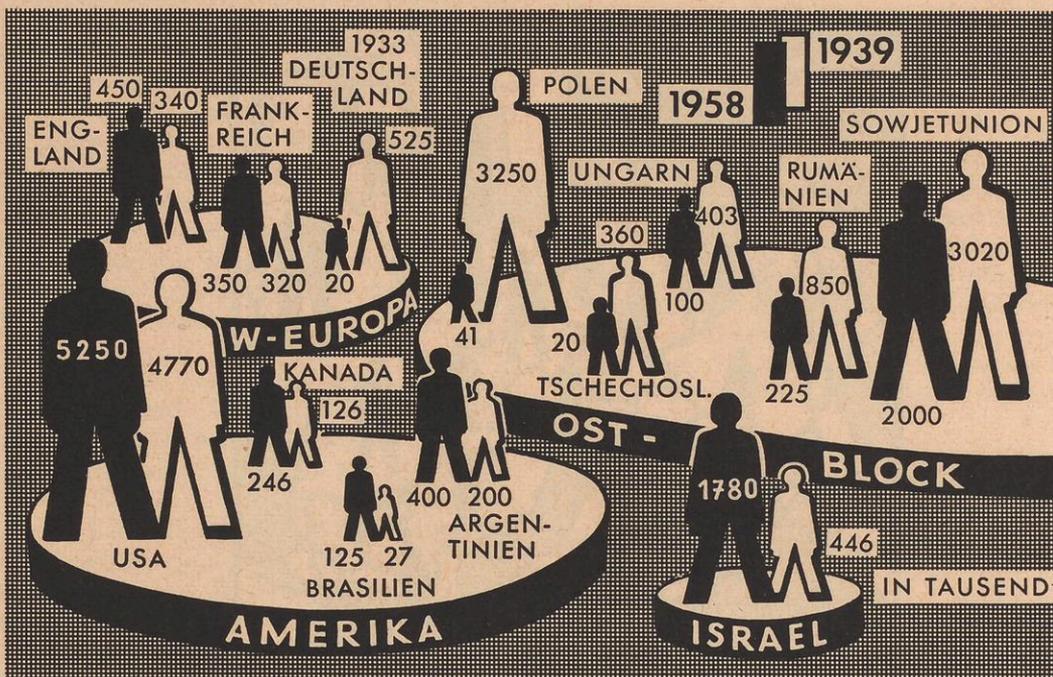


	1958	1945	1939	1920/30	früher
1 Israel	1 780 000 89 %	32	31	27 (1935)	11 (1922)
2 USA	5 250 000 3,0 %	3,7	3,7	3,4	
3 Tunesien	80 000 2,1 %	2,5	2,3	2,3	
4 Argentinien	400 000 2,0 %	2,6	2,0	1,8	0,1 (1895)
5 Marokko	200 000 1,9 %	3,5	3,5	2,2	
6 Uruguay	50 000 1,9 %	1,7		0,03	
7 Kanada	246 000 1,5 %	1,5	1,4	1,5	
8 Rumänien	225 000 1,3 %	2,5	4,5	5,0	4,0 (1880/1900)
9 Algerien	130 000 1,3 %	2,0	1,6	1,4	
10 Sowjetunion	2 000 000 1,0 %	1,1	1,6		11 (europ. Teil 1897)
11 Ungarn	100 000 1,0 %	1,8	4,5	4,9	
12 England	450 000 0,9 %	0,7	0,7	0,6	0,25 (1880)
13 Frankreich	350 000 0,8 %	0,5	0,8	0,5	0,26 (1880)
14 Südafrik. Union	110 000 0,8 %	0,9	0,9	1,0	
15 Australien	60 000 0,6 %	0,4	0,4	0,3	
16 Belgien	35 000 0,4 %	0,4	1,2	0,6	0,05 (1891)
17 Chile	30 000 0,4 %	0,5	0,1	0,1	0,1 (1915)
18 Schweiz	19 000 0,37 %	0,6	0,6	0,5	0,3 (1900)
19 Iran	80 000 0,36 %	0,23	0,23	0,44	
20 Libyen	3 800 0,35 %	3,4	3,4	2,5	
21 Luxemburg	1 000 0,30 %	0,2	1,0	0,75	
22 Panama	2 500 0,25 %	0,18		0,17	
23 Türkei	60 000 0,24 %	0,3	0,3	0,6	1,7 (1890)
24 Niederlande	26 000 0,23 %	0,3	1,7	1,9	2,0 (1900)
25 Guayana	2 100 0,22 %	0,3			
26 Brasilien	125 000 0,20 %	0,25	0,12	0,17	
27 Libanon/Syrien	12 000 0,20 %	1,0	1,0	1,0	
28 Neuseeland	4 500 0,20 %	0,2	0,2	0,19	
29 Schweden	13 000 0,19 %	0,23	0,12	0,12	0,07 (1890)
30 Irland	5 400 0,19 %	0,16	0,14	0,12	
31 Österreich	11 300 0,16 %	0,9	4		
32 Kuba	11 000 0,16 %	0,23	0,20	0,20	
33 Tschechoslowakei	20 000 0,15 %	0,4	2,4	2,4	
34 Rhodesien	7 000 0,15 %	0,15	0,15	0,07	
35 Polen	41 000 0,14 %	0,4	9,4	9,4	14 (1897)
36 Dänemark	6 500 0,14 %	0,13	0,2	0,17	0,18 (1870)
37 Jamaica	2 200 0,14 %	0,18		0,1	

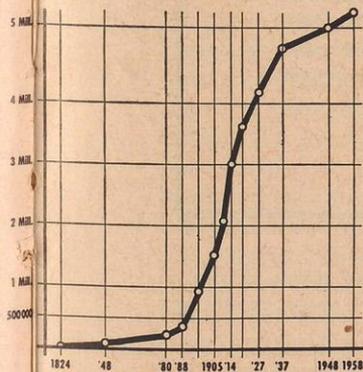
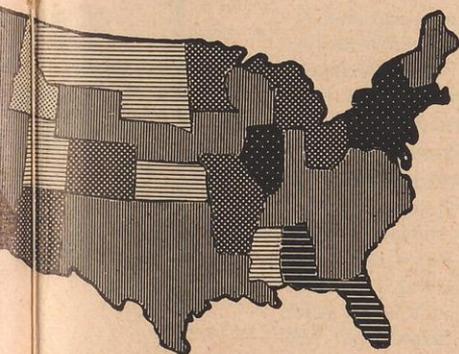
	1958	1945	1939	1920/30	früher
38 Costa Rica	1 500 0,14 %	0,01			
39 Venezuela	8 000 0,13 %	0,04		0,01	
40 Bolivien	4 000 0,13 %	0,15			
41 Paraguay	2 000 0,12 %	0,29		0,05	
42 Irak	5 000 0,10 %	2,4	2,4	3,5	
43 Jemen	3 500 0,10 %	2	5		
44 Mexiko	26 000 0,08 %	0,08	0,1	0,1	
45 Äthiopien	12 000 0,08 %	0,5	0,5	0,5	
46 Griechenland	6 500 0,08 %	0,1	1,0	2,0	
47 Bulgarien	6 000 0,08 %	0,7	0,8	0,8	
48 Kolumbien	9 000 0,07 %	0,06	0,04	0,001	
49 Italien	32 000 0,06 %	0,06	0,12	0,10	0,13 (1871)
50 Ägypten	15 000 0,06 %	0,4	0,4	0,5	0,3 (1898)
51 Ecuador	2 000 0,05 %	0,1			
52 Deutschland	30 000 0,04 %		0,35	0,9	1,2 (1870/90)
53 Jugoslawien	7 000 0,04 %	0,07	0,5	0,5	
54 Finnland	1 900 0,04 %	0,04	0,04	0,05	
55 Afghanistan	4 000 0,03 %	0,05	0,07	0,06	
56 Peru	3 000 0,03 %	0,03		0,005	
57 Guatemala	1 000 0,03 %	0,03			
58 Norwegen	1 000 0,03 %	0,03	0,1	0,05	
59 Dominik. Republik	300 0,02 %	0,05		0,06	
60 Albanien	600 0,02 %	0,03	0,02	0,02	1,3 (1914)
61 Belgisch-Kongo	2 000 0,015 %			0,002	
62 Kenia	1 000 0,015 %			0,005	
63 Spanien	3 000 0,010 %	0,013	0,018	0,020	
64 Portugal	750 0,010 %	0,05	0,05	0,015	
65 El Salvador	200 0,010 %	0,01			
66 Nicaragua	150 0,010 %	0,01			
67 Indien	25 000 0,008 %	0,008	0,008	0,008	
68 Haiti	200 0,007 %	0,005		0,007	
69 Burma	500 0,002 %				
70 Philippinen	500 0,002 %	0,006	0,006	0,004	
71 Japan	1 000 0,001 %	0,002	0,002	0,001	
72 Indonesien	500 0,001 %				
73 Pakistan	400 0,001 %				
74 China	400 0,001 %	0,006	0,006	0,003	

um in der Welt

ngen auf Seite 1)



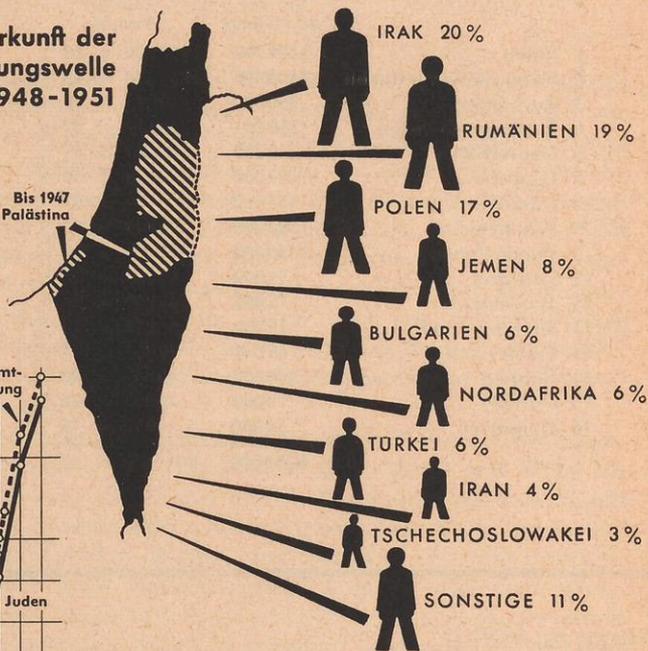
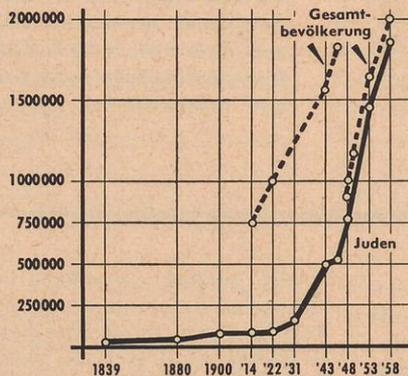
Dezimierung und Umschichtung 1939-1958



Die Juden in USA

Herkunft der Haupteinwanderungswelle 1948-1951

Die Entwicklungskurven beziehen sich bis 1947 auf das britische Mandat Palästina (Gesamtbild der Karte), seit 1948 auf den Staat Israel (ohne die schraffierten Gebietsteile, die heute zu Jordanien beziehungsweise Ägypten zählen)



Die Juden in Palästina/Israel

Die nationalsozialistische Judenvernichtung



	Vor der Verfolgung	Zahl der Verluste	
1 Polen	3300000	2900000 = 88 %	
2 Besetzte Sowjetunion	2100000	1000000 = 48 %	
3 Rumänien	850000	420000 = 49 %	
4 Tschechoslowakei	360000	300000 = 83 %	
5 Deutschland	240000	200000 = 83 %	
6 Ungarn	403000	200000 = 50 %	
7 Litauen	155000	135000 = 87 %	
8 Frankreich	300000	130000 = 43 %	
9 Niederlande	150000	120000 = 80 %	
10 Lettland	95000	85000 = 89 %	
11 Jugoslawien	75000	65000 = 87 %	
12 Griechenland	75000	60000 = 80 %	
13 Österreich	60000	40000 = 67 %	
14 Belgien	100000	40000 = 40 %	
15 Italien	75000	15000 = 26 %	
16 Bulgarien	50000	7000 = 14 %	
	8370000	5717000 = 68 %	

Der größte Teil der Verluste des europäischen Judentums wurde durch den Nationalsozialismus verursacht. Die Zahl der getöteten oder gewaltsam umgekommenen deutschen Juden beträgt etwa 200000, die Zahl der zwischen 1933 und 1942 ausgewanderten knapp 300000. In Osteuropa war die Zahl derer, die auswandern konnten, minimal. Am erschütterndsten ist das Schicksal der jüdischen Kinder: Nach den verschiedenen Volkszählungen gab es in Deutschland, Österreich, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und den besetzten Teilen der Sowjetunion 1,8 Millionen jüdische Kinder unter 14 Jahren; von ihnen sind nur 280000 dem NS-Vernichtungssystem entronnen. Alle diese Zahlen sind durch wissenschaftliche Forschungsarbeiten von deutscher, amerikanischer, englischer und französischer Seite in der Größenordnung gesichert und unbezweifelbar.

(Fortsetzung von Seite 1)

Staaten sind sie (soweit sie noch nicht ausgewandert sind) einem politischen Druck ausgesetzt, der zuweilen in Pogrome ausartet. In den Staaten des Sowjetblocks — mit Ausnahme von Polen — ist ihnen jede zionistische Betätigung untersagt; die Auswanderung nach Israel ist teilweise völlig unmöglich (UdSSR), teilweise behindert (Rumänien). In der Sowjetunion begann 1952 der Bolschewismus auch die kul-

turelle Aktivität zu unterdrücken, um eine totale Assimilation der Juden zu erreichen. Das kommt einer geistigen Vertilgung des Judentums gleich.

Als **Quellen** standen für unsere Darstellung zur Verfügung:
The Jewish Encyclopedia, New York/London 1901—1906 (12 Bände)
Encyclopaedia Judaica, Berlin 1928—1934 (10 Bände, nur bis Lyra)
American Jewish Yearbook, New York/Philadelphia, Band 35 (1933), 49 (1947), 50 (1948), 60 (1959)
 Arnold M. Goldberg, *Integration in Israel*. In: *Deus lo vult*, Nr. 6, Mai 1955
 Kurt R. Großmann, *Wie hoch sind die jüdischen Verluste?* In: *Rheinischer Merkur* 1959, Nr. 10

über Ausdruck gab, daß durch das Eintreten der Lutheraner in Lehrsprache ein Lehrkonsensus erzielt wurde, ohne daß nun jeder einzelne Punkt dieses Lehrkonsensus damit zugleich auch bestätigt worden ist? War es richtig, daß hier die Lutheraner der Kirche von Südindien tatsächlich einen in der indischen Situation ungeheuer wichtigen Dienst geleistet haben, indem sie dieser Kirche zu dem Bewußtsein verholfen haben, daß eine Kirche, gerade wenn sie in Asien und Afrika lebt, nicht ohne ein Bekenntnis existieren kann?“ In einem ähnlichen Falle, bei der Installation eines lutherischen Bischofs für die Kirche von Buhaya, Tanganjika, habe man allerdings von der Hinzuziehung eines anglikanischen Bischofs zur Handauflegung aus dem benachbarten Uganda abgeraten. Angesichts der zu erwartenden kritischen Haltung in der VELKD stellte Bischof Meyer die besorgte Frage, „ob wir nicht die Frage nach der Wahrheit hier bei uns in der VELKD allzusehr im luftleeren Raum, im Glashaus unseres eigenen Konfessionalismus zu beantworten versuchen und uns nicht darüber klar sind, daß diese Frage nur in der Begegnung mit den anderen recht und gültig beantwortet werden kann“. Man solle doch das lutherische Erbe nicht als eine *lex fidei* mißverstehen.

Der inzwischen verstorbene bedeutende lutherische Missionskenner, Prof. Walter Freytag, Hamburg, stellte in seinem Referat die Landeskirche als Teil der Weltmission dar, um die Erkenntnis zu wecken, daß Mission nicht mehr Sache der einzelnen Missionsgesellschaften und Kirchen allein sei. „Wir stehen vor der neuen Wirklichkeit einer Christenheit, die sich der Gemeinsamkeit ihres Missionsauftrages bewußt wird.“ Der Wandel in den Religionen sei überdies heute so groß, daß man das Evangelium nicht mehr verkündigen kann mit der früheren Kenntnis dieser Religionen. Er berichtete, daß die Mehrzahl der in diesem Jahre in Kuala Lumpur versammelt gewesenen 48 Kirchen und Nationalen Christenräte bereits Missionsarbeit außerhalb ihres eigenen Raumes leisteten. Die deutschen Landeskirchen könnten mit dieser Entwicklung nur Schritt halten, wenn sie sich der Frage asiatischer Christen stellten, ob man bei uns überhaupt noch wisse, warum man Christ ist. Es bedürfe nicht nur unserer finanziellen Opfer, sondern „eines neuen Durchbruches der christlichen Existenz als missionarischer Existenz“.

Diese Gedanken führte Prof. Georg Vicedom, Neuen-dettelsau, weiter und forderte die Erneuerung der Gemeinden durch die Freude an der Mission. An seinen Ausführungen ist zu erkennen, welche Wandlungen sich noch im deutschen Luthertum vollziehen müssen, bis in den Gemeinden auch nur ein ähnliches Mitbeten und Mitopfern erreicht ist, wie es in der katholischen Kirche lebt. Über die besondere Missionsaufgabe an den vielen Tausenden von Studenten aus farbigen Völkern in Deutschland sprach Dr. Jan Hermelink, eine Sorge, die auch im katholischen Raum noch nicht gelöst werden konnte. Dr. Fridtjov Birkeli, Stavanger, Direktor der Norwegischen Missionsgesellschaft, gab ein Bild von der neuen Welt Asiens und Afrikas als Frage an die Kirchen des Abendlandes. Die Missionskirchen müßten heute beweisen, daß sie nicht Überbleibsel einer kolonialen Epoche sind, und bezeugen, was eigentlich die verachtete Kirche des Kreuzes Christi ist. Der Zug zur Vereinigung aller Missionskirchen sei groß und bedrohe die Wahrheit der reformatorischen Botschaft von der Gnade allein durch den Glauben, allein

auf Grund der Autorität der Schrift, zumal da diese Botschaft auch in den Kirchen des Westens nicht mehr klar verkündigt wird. Heute herrsche in vielen Teilen der Welt eine „Matthäus-Kapitel-24-Stimmung“. Ihr müsse eine dynamische Missionserweckung auch in den alten Kirchen begegnen.

Beschlüsse und Empfehlungen

Eine Reihe von Empfehlungen der Synode formulierten als Ergebnis u. a., daß die Gliedkirchen der VELKD sich von dem zentralen Missionsorgan des Lutherischen Weltbundes beraten lassen sollten und ihre finanziellen Pflichten zur Deckung der Kosten der Mission übernehmen müßten. Die Gemeinden sollten zu einem Opfer für eine gesamtkirchliche missionarische Aufgabe aufgerufen werden, und die einzelnen Gliedkirchen sollten bestimmte Projekte der Kommission für Weltmission in ihren Haushalt übernehmen. Jede Gliedkirche sollte einen Missionsreferenten bestellen und die Missionsbereitschaft bis in die Gemeinden hineinbringen. Unter den vielen guten Gedanken findet sich auch die Übernahme von Patenschaften durch die lutherischen Gemeinden für besondere Missionsdienste.

Es wird noch großen Anstrengungen bedürfen, bis alle diese Pläne zum Tragen kommen, da sie eine stärkere kirchliche Gesinnung der evangelisch-lutherischen Christen voraussetzen, als sie heute noch besteht. Im Rahmen des Erneuerungsprogramms der VELKD hat nun jedenfalls der die Ökumenische Bewegung beherrschende Missionsgedanke einen festen Platz gefunden. Kennzeichnend für ihn ist das prinzipielle Festhalten an den reformatorischen Ansätzen, die einst aus dem Verlangen nach dem persönlichen Heil gefunden wurden und die von sich aus nicht die kirchlich-missionarische Verantwortung erwecken, wie sie etwa im Calvinismus und im Pietismus, den beiden Hauptträgern der evangelischen Mission, enthalten ist.

Orthodoxes Missionsvorhaben In der östlichen Orthodoxie scheint sich immer mehr das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines neuen missionarischen Anfangs durchzusetzen. Nach der von uns gemeldeten Gründung einer griechisch-orthodoxen Missionsgesellschaft in Amerika (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 273) hört man jetzt von einer neuen Initiative, die bezeichnenderweise in einem engen Zusammenhang mit der aktiven Rolle steht, die seit einiger Zeit von der orthodoxen Jugend (außerhalb des kommunistischen Machtbereichs) durch ihre internationale Dachorganisation „Syndesmos“ ausgeübt wird.

Im September 1958 beriet in Saloniki die 4. Generalversammlung des „Syndesmos“ über Mittel und Wege zur Belebung des Geistes der hl. Väter, über die Kontinuität der Tradition der „Einen, Orthodoxen, Katholischen und Apostolischen Kirche“ und besonders über die Probleme eines neuen missionarischen Ansatzes. Die Generalversammlung beschloß, „in naher Zukunft eine panorthodoxe Missionsgesellschaft zu gründen“, und setzte als vorbereitenden Schritt ein „Exekutivkomitee für äußere Mission“ ein, das sich inzwischen unter dem Namen „Executive Committee on Orthodox Missions“ etabliert hat. Dem Generalsekretariat in Athen, das eng mit dem Generalsekretariat von „Syndesmos“ zusammenarbeiten soll (Anschrift beider Sekretariate: Athen, Akademias 45), ge-

hören neben einem griechischen Laientheologen und der Leiterin der Diakonissenschule der Kirche von Griechenland ein Medizinstudent aus Uganda und ein koreanischer Theologiestudent an. Nach den Beschlüssen von Saloniki besteht die Aufgabe des Generalsekretariats zunächst in einem missionshistorischen Studium im Hinblick auf das Problem einer zeitgenössischen orthodoxen Mission, in der Unterrichtung der öffentlichen Meinung und Gewinnung interessierter Mitarbeiter sowie in der Unterstützung der jungen orthodoxen Kirchen von Uganda, Korea und Japan.

Bei dieser — für die Orthodoxen unserer Zeit höchst ungewohnten — Arbeit, über deren Erfolg sich bislang nichts sagen läßt, wollen die beteiligten Jugendgruppen nicht vergessen, daß ohne göttliche Hilfe kein menschliches Werk gedeihlich begonnen werden kann. Deshalb wurde ein „Gebetsfeldzug“ ausgerufen, der allen Beteiligten täglich ihre Aufgabe und ihren „Kampf“ vergegenwärtigen soll. 40—50 junge Menschen haben in Athen beschlossen, jeden Abend zu einer bestimmten Zeit jegliche Arbeit und Beschäftigung zu unterbrechen, um ein kurzes Gebet für die äußere Mission zu sprechen, und hierzu weitere Kreise zu gewinnen. Das Schlagwort „Gebetsfeldzug“, heißt es in der Entschließung, soll nicht nur eine schöne Idee bleiben, die mit dem ersten Enthusiasmus verschwindet, sondern in einen Akt kämpferischen Geistes verwandelt werden, der diesen Enthusiasmus fortpflanzt. Die erwähnte Generalversammlung von „Syndesmos“ in Saloniki hatte den Segen der Orthodoxen Kirche. Der Patriarch von Konstantinopel und der Heilige Synod von Griechenland übermittelten Grußbotschaften. Inzwischen haben Kontakte von Mitgliedern des Exekutivkomitees für orthodoxe Mission mit verschiedenen kirchlichen Persönlichkeiten und Behörden stattgefunden, über deren Einzelheiten jedoch keinerlei Auskunft gegeben wird. Ein gewisses Mißtrauen und das Bemühen, sich zunächst nicht zu exponieren, mögen die offiziellen kirchlichen Stellen zur Zurückhaltung veranlassen. Einerseits erscheint vielen konservativen Kirchenführern die neuartige Aktivierung des Glaubenslebens durch die Jugend bedenklich modernistisch; auf der anderen Seite scheinen gewisse Unterschiede im Verhältnis zur Ökumenischen Bewegung zu bestehen, da die ökumenische Mitarbeit der orthodoxen Kirchen von der integralistisch eingestellten orthodoxen Jugend vielfach als unzulässiger Kompromiß in Glaubensdingen bezeichnet wird. Eine offene Unterstützung ihrer Bestrebungen würde unter Umständen zu Spannungen mit dem Weltrat führen.

Informationsorgan des Generalsekretariats ist die Missionszeitschrift „Poreuthentes“ (nach Matth. 19, 28), deren erste Nummer im Februar dieses Jahres in Athen erschien. Die Umschlagseite führt die über „Syndesmos“ mitarbeitenden orthodoxen Jugendorganisationen auf (wir übernehmen die offiziellen englischen bzw. französischen Bezeichnungen):

Action Chrétienne des Étudiants Russes (Frankreich), Christian Union of Working Youth (Griechenland), Greek Orthodox Youth of Korea, Mouvement de Jeunesse Orthodoxe (Libanon), Orthodox Student Association und Orthodox Youth Association (Finnland), Orthodox Student Association (Griechenland), Orthodox Youth Association (Großbritannien), Orthodox Christian Unions (Griechenland), Orthodox Youth Group (Deutschland), Student Christian Union, Syndesmos of Greekwomen

Theologians, Union of Graduates of Apostoliki Diakonia (alle Griechenland), Tokyo Orthodox Young Believers Association (Japan).

Unter dem Titel „Das vergessene Gebot“ brachte die erste Nummer grundsätzliche Betrachtungen zur Frage einer orthodoxen Missionsarbeit. Schon Anfang der dreißiger Jahre habe die Kirche von Griechenland die Gründung einer panorthodoxen Missionsgesellschaft, die Errichtung einer Missionsschule und die Publikation entsprechender Literatur erwogen, doch sei man nicht weitergekommen, da die panorthodoxe Pro-Synode auf dem Berg Athos 1932, der diese Vorschläge vorgelegt werden sollten, nicht zustande kam. Im übrigen kam man hinsichtlich der Mission über zufällige Gedanken und jugendlichen Emotionalismus nicht hinaus. Der Verfasser unterstreicht, daß die orthodoxe Tradition durchaus nicht missionsfremd ist, und weist auf die missionarische Ausbreitung des byzantinischen und später des russischen Christentums hin. Aber heute haben die Orthodoxen vergessen, daß die Lehre von der Rettung auch die menschliche Beteiligung an diesem Werk fordere. Der erstaunlichen katholischen und protestantischen Missionsentfaltung steht auf orthodoxer Seite habituelle Indolenz gegenüber. Der Artikel bestreitet die Stichhaltigkeit und Berechtigung der beiden Argumente, die im allgemeinen auf orthodoxer Seite gegen die Mission erhoben werden. Einmal ist dies der Hinweis auf die ungelösten Probleme und Nöte der eigenen Kirchen, das andere Mal das pessimistische In-Rechnung-Stellen der finanziellen und organisatorischen Schwäche.

Ungeachtet ihrer heutigen Verfolgungen und internen Probleme, versichert der Verfasser, ist die Orthodoxe Kirche heute wieder berufen, eine große Rolle in der Welt zu spielen. Aber bezeichnenderweise handelt es sich bei den angeführten Beispielen, die einen gewissen Optimismus rechtfertigen sollen, gar nicht um eigentliche Missionserfolge, sondern um Erfolge, die der Orthodoxie sozusagen zufällig in den Schoß gefallen sind. Das eine Beispiel ist die Bekehrung von etwa 20 000 Uganda-Negern zur Orthodoxen Kirche (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 273 f.), das zweite die erst im Dezember 1958 bekannt gewordene Aufnahme von 10 000 Mau-Mau durch das Patriarchat von Alexandrien. Vielleicht sind diese Fälle in starkem Maße darauf zurückzuführen, daß die Orthodoxe Kirche auf den Missionsfeldern nicht, wie die anderen christlichen Missionen, durch eine Verbindung mit solchen Mächten kompromittiert ist, die des Kolonialismus verdächtig sind. Das geschärfte Selbstbewußtsein dieser Völker und ihr wachsendes Mißtrauen gegen fremde Einflüsse wird einem orthodoxen Missionar, der sich nicht auf eine mächtige Weltorganisation stützen kann, nicht solche Hindernisse in den Weg legen, wie sie heute auf Schritt und Tritt der westliche Missionar vorfindet. Weder in Afrika noch im Fernen Osten wird man in der Arbeit etwa eines finnischen orthodoxen Missionars eine Bedrohung für die eigene Freiheit und Unabhängigkeit erblicken, sagt der erwähnte Artikel. Sicherlich ist das zutreffend; aber ist diese Feststellung nicht so lange rein theoretisch, als es noch lange keine ins Gewicht fallende finnisch-orthodoxe Mission geben wird? Andererseits sind hier zweifellos Fakten und Bewußtseinskonstellationen angedeutet, die in der Tat der orthodoxen Mission eines Tages die Wege ebnen können.

Auch wenn zunächst mit der eigentlichen Missionsarbeit noch keine größeren Erfolge zu erzielen sein werden, so

ist doch die Initiative der orthodoxen Jugend für die eigenen Kirchen von großer Bedeutung, insofern das missionarische Anliegen die verschiedenen autokephalen Kirchen — zumindest ihre Jugend — einander näherbringen kann. „Das Prinzip der nationalen orthodoxen Kirchen verdeckt oftmals den universalen, katholischen

Charakter der Orthodoxen Kirche“, heißt es in der zweiten Nummer der Zeitschrift „Poreuthentes“. Eine weitere Aufgabe der neuen Missionszeitschrift besteht daher darin, über die orthodoxen autokephalen Kirchen in aller Welt zu informieren, um dadurch das Bewußtsein der orthodoxen Einheit zu fördern.

Die Stimme des Papstes

Der erste Jahrestag der Papstkrönung Johannes' XXIII.

Zur Feier des ersten Jahrestags der Papstkrönung Johannes' XXIII. wurde in der Basilika St. Peter eine feierliche Pontifikalmesse zelebriert, der eine unübersehbare Menge von Gläubigen beiwohnte. Zelebrant war der Kardinal-Erzbischof Montini von Mailand. Der Feier wohnten alle Kurienkardinäle, die an der Kurie beschäftigten Erzbischöfe und Bischöfe, alle in Rom lebenden Ordensangehörigen und viele offizielle italienische und ausländische Gäste bei. Ein großer Teil der Peterskirche war für die Gläubigen und Pilger offengehalten. Nach dem Evangelium gab der Heilige Vater eine kurze Homilie. Damit griff er auf eine uralte Tradition zurück, die jedoch schon lange nicht mehr in Gebrauch war. Die Vorgänger Papst Johannes' XXIII. haben in den Messen zum Gedächtnis ihrer Papstkrönung nicht das Wort ergriffen. In seiner Ansprache wies der Papst auch auf eine andere kurze Ansprache zurück, die er in der Generalaudienz am 28. Oktober, dem Jahrestag seiner Wahl, ebenfalls vor einer unübersehbaren Menge von Gläubigen über die stete Aktualität der sieben Vaterunser-Bitten gehalten hatte. Die Ansprache des Heiligen Vaters vom 5. November hat folgenden Wortlaut:

Hochwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Die jüngere Überlieferung der Pontifikalmesse zum Jahrestag der Krönung eines Papstes verbietet nicht, zum alten Brauch zurückzukehren, von dem Uns als klingendes und ergreifendes Zeugnis die fünf Reden des hl. Leo d. Gr. in *anniversario suae ordinationis et assumptionis* erhalten sind.

Erlaubt daher der Vertraulichkeit des Vaters, dem heutigen heiligen Ritus einige ergänzende Worte hinzuzufügen.

Die Gedanken dazu haben Uns die Einleitungsnoten der Messe geschenkt, die Wir soeben von Unserer Cappella musicale gehört haben: „Statuit ei Dominus testamentum pacis, et principem fecit eum — Den Bund des Friedens hat der Herr mit ihm geschlossen, zum Fürsten hat er ihn gemacht“ (Ekk. 45, 30).

Diese ersten Worte sind ein Grund zu tiefer Ergriffenheit. Sie stellen Uns dieser göttlichen Besiegelung des „testamentum pacis“ gegenüber, dieses Fürstentums, das Unserem Priestertum ewige Würde überträgt.

Darum verwandelt sich auch der liturgische Gesang sogleich danach in Gebet und erhebt sich im Namen des unübersehbaren Volkes zum Herrn, zum Herrn Jesus, der „aller Gläubigen Hirte und Lenker“ ist, so als wolle er den doppelten Charakter der hohen Sendung hervorheben, die dem Nachfolger Petri anvertraut ist.

Was für Worte für einen Menschen, der glaubt und Verantwortungsbewußtsein hat!

Von diesem Grab des Apostelfürsten aus geht der Blick bis zu den fernsten Enden der Erde. Die Zahl der Gläubigen wächst und wächst, und vor dem zu Jubel und Lobpreis hingerissenen Geist erscheinen, trotz all der Gründe zu Angst und Schmerz, die von dem unaufhörlichen Ansturm des Irrtums und der Bosheit ausgehen, wie auf granitene Säulen die Fundamente des sozialen Lebens der Kirche, deren auf Erden begonnene Sendung nur der Anfang himmlischer Herrlichkeit ist.

Kämpfende Kirche im unmittelbaren Kontakt: triumphierende Kirche in zitternder und vertrauensvoller Erwartung.

Verbum et exemplum — Wort und Beispiel! Damit ist dem römischen Pontifikat der Weg vorgezeichnet. Das *verbum*, das Wort, ist der Widerschein der Verbindung des Gottessohnes mit allen Menschenkindern, die durch die Erlösung seine Brüder geworden sind. Das *exemplum* weist auf die Form des Lebens und der Tätigkeit des göttlichen Hirten hin, der mit seiner erleuchtenden und heiligmachenden Gnade alle Seelen durchdringt.

Im Abstand eines Jahres von jenem höchsten Augenblick, in dem der demütige Diener Gottes — belästigt Uns die Zärtlichkeit dieses Ausdrucks, der Uns vertraut geworden ist — zum Amt des Dieners der Diener des Herrn berufen wurde, hegen Wir ganz natürlich die heitere Zuversicht — so als ob Wir in eurer kindlichen Liebenswürdigkeit ein Zeichen dafür sehen dürften —, daß der Hirt in seinem Dienst nicht versagt hat: der Hirt, der an der Tür des Schafstalls steht und seine Schafe jedes einzeln zählt, ihnen auf dem Weg vorangeht, sie zur Weide und zu den Quellen führt, nachts nicht schläft, sondern wacht, wacht und schon in der Luft die verhängnisvollen Anzeichen des drohenden Wolfes wahrnimmt, der näher kommt.

Der andere Gedanke — der des Vorbilds — ist eher ein ständiger Blick nach innen, den Wir Unsern Kindern anbieten, um sie zum Gebet, zur Wachsamkeit, zur Sanftmut, zu den zahlreichen Werken der Barmherzigkeit, zum lebendigen Lobpreis des Dekalogs und des Evangeliums, den Grundlagen eines ehrenhaften und vollkommenen Lebens und wahrer christlicher Bildung, einzuladen.

Das wenige, was der neue Papst von sich selbst und seinen Mängeln weiß, erlaubt ihm gewiß keinerlei persönliche Überheblichkeit, die den Beweisen von Hochachtung und allgemeinem Beifall entspräche, deren Gegenstand er bisher war und ist.

In dieser Beziehung konnte Leo d. Gr. im Gedanken an seine Wahl sagen: „Necessarium est trepidare de merito: religiosum tamen gaudere de bono.“ Natürlich ist das Zittern um die eigene Unwürdigkeit, aber die gesunde christliche Vernunft erlaubt, sich über das Gute, das er-